



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der sechste October 1848.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der sechste October 1848.*)

In der Jägerzeile stießen wir auf eine kleine Völkerwanderung. Summende Gruppen hielten alle zehn Schritt den Strom der Neugierigen auf, hastige Fragen, die keine Antwort erhielten, kreuzten sich in der Luft, in der Mitte der Straße standen hoch bepactete Bagagewagen, für die abziehenden Truppen bestimmt, still, einigen waren die Pferde ausgespannt, und die wachhabenden Soldaten saßen, Gewehr über's Knie, auf der Last oben und blickten verlegen auf die fluthende Menschenmasse herab, vielleicht eines Angriffs gewärtig, während sie Niemand beachtete.

Vor dem Eingang zum Bahnhof endlich trafen wir eine Colonne Nationalgarden mit aufgepflanztem Bajonnet. Darf man wissen, rief mein Begleiter den ersten Mann im Gliede an, was es gibt? — Das pfeifen ja die Spazierer auf den Dächern, schrie mit heiserer Stimme der Garde, dem die Aufregung das Blut in's Gesicht und den Schweiß auf die Stirn getrieben hatte. Unser deutsches Militär soll von Wien fort, weil es mit uns fraternisirt hat, dafür will uns Latour, Böhmen, Pollacken und Slavaken in's Haus bescheren, und unsere Deutschen sollen noch dazu sich hergeben, dem kroatischen Diebsgesindel aus der Klemme zu helfen, denn die Magyaren legen dem Jellachich das Handwerk, das ist gewiß. — Nun? — Nun, die Soldaten wollen keinen Fuß rühren, und wir — schloß er, mit dem Kolben auf den Boden stampfend — Ihr werdet sie hoffentlich nicht aus Wien hinauswerfen, ergänzte mein Begleiter.

Wir sind kaum bis zur Ferdinandsbrücke zurückgelangt, da trifft unser Ohr ein mark- und beindurchbohrendes Geschrei. Hacken und Schaufeln schwingend stürzen eilige Schwärme nach der Jägerzeile, andere durch's Rothenthurmthor, durch einander rufend: Blut ist geflossen! — Zu Hilfe! — Militär feuert auf's Militär! Sieben Studenten gefallen! — Zu den Waffen! — Latour läßt Kanonen auffahren! — Zu Hilfe! — Zu den Waffen! — Zu den Waffen! — In der innern Stadt rennen einzelne Arbeiter, wie Sturm laufend, Gassen auf und ab. Barricaden! ist der allgemeine Ruf. Aber wo und gegen wen? weiß Niemand. Friedliebende Bürger sogar, fortgerissen von der Stimmung des Augenblicks, schreien instinktmäßig aus den Fenstern herab nach Barricaden; sie schienen diese Revolutionsaltäre als probate Rettungs- und Beruhigungsmittel an-

*) Die folgende ausgezeichnete Schilderung eines verhängnißvollen Tages ist aus einem größern Manuscript, welches unter dem Titel „Reisebilder aus Oestreich in den Jahren 1848 und 49“ nächstens im Buchhandel erscheinen soll. Die Scenen des 6. Octobers in Wien sind oft beschrieben worden, der Red. ist keine andere Darstellung bekannt, welche so lebhaft und ergreifend wäre und der Tendenz dieses Blattes so verwandt. Leider gestattet der Mangel an Raum hier nur, das Wichtigste aus den beschriebenen Scenen aufzunehmen.

zusehen. Wir schlagen den Weg nach der nahen Aula ein. Da klingen in abgemessenen Pausen die ersten Töne der Sturmglocke, minder lärmend als die Alarmentrommel, aber ominöser, ein schauriger Grabgesang des Friedens, vom Himmel herab. Studenten sind's, die den Thurm der Dominikanerkirche erklimmen haben und den verhängnißvollen Strang zerren, aber die Stimme von St. Stephan antwortet noch nicht. Ueber den Platz vor der Kirche ziehen ungeordnete Gruppen von Legionärs, die vom Bahnhof zurückkehren, staub- und schweißbedeckt, einige verwundet; zwei Kameraden führen einen hinkenden Kämpfer, einen blühenden schönen Burschen; den Kalabreser hat ihm eine Kugel durchbohrt, die rechte Hand liegt rückwärts auf dem Kreuz, das einen Kolbenhieb erhielt, das grüne Halstuch ist blutgetränkt von einem Bajonnetstich. Also kam es zum Handgemenge! — „Ja“, erzählen die Studenten rasch, „die vom Regiment Nassau, galizisches Volk, sind schwarzgelb, wollen ausrücken, haben zuerst auf die deutschen Grenadiere und Studenten gefeuert, jetzt fahren sie drei Kanonen auf, Deutsche und Galizier sehn sich das Weiße im Auge, in solcher Nähe wird gefochten, wir holen Succurs!“ — Von der Aula her marschirt im Doppelschritt, aber stumm und geräuschlos, eine frische Compagnie von Legionären dem Rothenthurmthor zu, neben her von Glied zu Glied springend vertheilt während des Marsches ein junger Führer Patronen. Der Universitätsplatz verändert jetzt von Secunde zu Secunde seine Physiognomie; bald leer und mäuschenstill, man könnte den Flügel einer Mücke rauschen hören, bald in allen Winkeln widerhallend vom Geschrei einer Volkswooge, die gleich einem Wasserschwall über ihn hinschlägt und im Nu weggeschwenmt, den Platz wieder öde und schweigend läßt wie früher. Keine zehn Minuten vergehen, so läuft über den Lugeck, den hohen Markt, über die Basteien Jama mit flatternden Haaren und freudeglühenden Wangen: „Die Nassauer sind geschlagen, wehrloses Volk hat sich auf die drei Kanonen geworfen, eine in die Donau gestürzt, zwei im Triumph den Studenten zugeschleppt; ein Joch der Eisenbahnbrücke und die Schienen der Bahn auf eine halbe Stunde weit ausgehoben, der Ausmarsch glücklich verhindert, Grenadiere und Studenten kehren sogleich Arm in Arm nach der Stadt zurück!“ Die vollbrachten Heldenthaten gehen von Mund zu Mund und wachsen in's Wunderbare. „Die Grenadiere hoch! Das sind Streiter, echt deutsche Recken! Griff jeder sein Paar kleine Nassauer, einen beim Kragen, den andern beim Bein und warf sie wie junge Hunde vom Eisenbahndamm herunter! Vivat die Grenadiere, würdige Brüder des Volks! Und dieses Volk! Zehnjährige Jungen packten im Kugelregen die Speichen der Kanonenräder, kein Haar wurde ihnen gekrümmt, Gott beschützte sie!“ Vieles davon bestätigte sich am folgenden Tage; General Breda fiel wirklich im Augenblick, wo er Feuer commandirte, vom Roß, durch die Büchsenkugel eines Studenten, der frei vor die Front seiner Kameraden heraustretend, ihn mit feierlicher Stimme aufforderte, Frieden zu halten. Der

Gut des gefallenen Generals wurde bald darauf durch die Leopoldstadt auf einem langen Stock getragen. Die Verluste an Menschenleben und der Widerstand der Nassauer wurden anfangs unterschätzt, denn hundert Leichen, darunter sechzig im Rock des Kaisers, bedeckten den Kampfplatz am Tabor. Was jedoch wunderbar, die Kunde von diesen Ereignissen schien früher, als sie sich ereignet hatten, die Stadt zu durchfliegen.

Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! Ich eilte zur Reitschule. — Die Reitschule war leer, Niemand konnte sagen, ob der Reichstag Sitzung halten, ob das Ministerium einen Schritt zur Beruhigung des Volks unternehmen oder das Schicksal Wiens und der Monarchie den Händen des Kriegsministers allein anvertrauen werde.

Unbegreiflich, dachte ich, warum das Ministerium gerade deutsche Truppen gegen Ungarn entbot. Kannte es ihre drohende Stimmung nicht? Gab es nicht genug zuverlässige slavische Bataillone in Wien? Hastig ging ich von der Reitschule durch die Dorotheengasse über den Graben und Stephansplatz zurück. Hier und da gellte noch der Ruf zu den Waffen, vor dem Dom standen zwei Colonnen Nationalgarde, einander gegenüber, maßen sich mit zweifelnden Blicken und murmelten ängstlich, aber der Kampf am Tabor schien ausgefochten, wenigstens war eine Pause eingetreten, und man konnte seine Gedanken sammeln.

Horch, ein Schuß, wieder einer, darauf knatterndes Pelotonfeuer, — das ist in der innern Stadt, es klingt zu nahe, und schreiende Weiber fliehen über den „hohen Markt.“ Wir eilen auf die Tuchlauben-Gasse, uns krampfhaft bei den Händen fassend, wie zaghafte Wanderer, die im schweren Gewitter durch den Wald gehen und sorgsam in der Mitte des Weges fortheilen, gleich weit von den hohen Bäumen an jeder Seite, deren Wipfeln der Blitz droht. Die Tuchlauben verengern sich an ihrem Ende zur schmalen Spänglergasse, sie ist von dunklem Rauch erfüllt, aber gedankenlos, wie man trotz des aufrichtigsten Herzpochens in solchen Momenten zu sein pflegt, bleibe ich mit meinem Freund gerade vor der Nebelwand stehen, als ein Garde, der hinter der Ecke des vorspringenden ersten Hauses der Spänglergasse lauert, herantritt. „Gehen's links!“ herrscht er uns zu, legt an und ein rothgelbstrahlender Blitz schlägt in den dunkeln Qualm, in dessen Hintergrund auf einen Augenblick die verschwimmenden Umrisse einer gradlinigen finstern Männerreihe sichtbar werden. Da drängte der Knäuel müßiger Zuschauer, schreckergriffen, uns bis in das Thor des Conservatoriums zurück, aus den Seitengassen stürzen einzelne Kämpfer, die Kleider zerrissen, Wangen und Hände pulvergeschwärzt, mit wüthendem, aber unverständlichem Geschrei vor; das inarticulirte Gebrüll verstummt plötzlich, und nach einer hangen secundenlangen Pause bricht das Gewitter los; geschäftsmäßig wie in regulärer Schlacht, man hört nichts als abwechselnd trommeln und schießen; recht dramatisch, wie Rede und Gegenrede in der spannendsten Scene eines Trauer-

spiels. Die kaiserliche Trommel faßt sich kurz, in wenigen harten Schlägen wirbelt sie ihr Drohwort, darauf eine Pause, nicht länger als ein Augenwinkern, und der Donner kracht. Kaum haben die Auführer geantwortet, so mahnt die Trommel, kracht der Donner von neuem. Und welch ein Donner! Ich dachte anfangs an Geschützfeuer. Also dahin ist es gekommen, wie in den Pariser Sunitagen schmettert das Militär mit der ultima ratio Mauern und Menschen zusammen, dann gnad' euch Gott, Legionäre! Es war jedoch nur Pelotonfeuer, das in der engen Straße so mächtig widerhallte. Wir hörten noch einige Gänge an, bis das Gefecht sich in die Ferne zog. Niemand unter den versprengten Leuten, die im Thorweg des Conservatoriums ängstlich kauerten oder unruhig durch einander liefen, wußte etwas über den Stand der Dinge oder errieth, auf wessen Seite der Sieg sich neige; die Frauen beteten und bekreuzten sich bei jeder Salve, die Männer ballten die Fäuste, verwünschten bald den schwarzgelben Reichstag, bald die verrückten Studenten, Viele zitterten vor Kampflust. „Ein G'wehr, ein G'wehr, ich schlag Alles z'samm“, kreischt ein haarhäuptiger junger Bursche, der in Hemdärmeln aus einem nahen Hause herbeilief; seine Schwester beschwört ihn mit Thränen in den Augen, nach Hause zu gehen, und sucht ihn an beiden Armen fortzuzerren; Niemand achtet auf das Paar.

Wieder scheint die Ruhe hergestellt, die Menge verläuft sich, und wir eilen die Treppen zum „rothen Fgel“ im Hintergebäude hinauf, um in der Eile Trank und Speise einzunehmen. Von Minute zu Minute pochte es mit Ungestüm an die Saalthür, und die Zimmer füllten sich mit verstörten Gästen. Ein lauter Schreckensruf entfuhr mit einmal der Gesellschaft, in den Viele mechanisch einstimmten, ehe sie wußten, warum. Was gibt es? Was geht vor? hieß es und ein Gedränge entstand am Eingang um die Küchenmagd, die blaß wie die Wand hereingeschlottert kam. Ein Kämpfer, dem der Kopf gespalten war, wurde in's Haus getragen; der Anblick machte sie halb ohnmächtig. Am Stephansplatz, stöhnte sie — Jesus Maria! — die Träger erzählten's, am Stephansplatz schießen schon die Garden. — auf einander! Gott und Heiland! Garden auf Garden, Bürger auf Bürger! scholl es unter den Anwesenden nach, ein sympathetischer Schauer überflog alle Gesichter, die schwarzgelben wie die schwarzrothgoldenen.

Neue Ankömmlinge bestätigten die Hiobspost. Die von der Vorstadt Wieden hatten die Sturmglocke von St. Stephan läuten wollen, was die Nationalgarde des Kärnthnerviertels zu hindern suchte. Von welcher Seite der erste Schuß fiel, blieb dunkel; genug, die Raserei war im Gang, bis in's Innere der Kirche zog sich das Gefecht, am Fuß des Altars rauchte Menschenblut, lag die Leiche eines Hauptmanns der Kärnthner.

In der That hatte die schwache Contrerevolution, welche die wohlhabenden Bürger des Kärnthnerviertels versuchten, nur Del in die Flammen der Volkswuth

gegossen. Wir mußten selbst ein Beispiel von der blinden Furie des Haufens erleben. Vom Platz unter unsern Fenstern klang ein entsetzliches Gejohl herauf. Alles stürzte an's Fenster, hinabzusehen. Ein Duzend Personen riß sich um einen Unglücklichen, der beschuldigt war, aus dem dritten Stock eines Hauses auf dem Stockameisenplatz auf seine eigene Compagnie (von der Garde) geschossen zu haben. Es war, wie man später erfuhr, ein harmloser Schneider, der zufällig aus dem bezeichneten Hause trat und nach seiner Wohnung flüchten wollte. Sein Laufen, das doch sehr natürlich war, lenkte den Verdacht auf ihn und heftete die Verfolger an seine Fersen. Athemlos vor Schreck konnte er kaum stottern, und das galt für einen neuen Beweis seiner Schuld. Den Hut hatte er auf der Flucht verloren, sein Haar war zerrauft und blutig; es war empörend, den Wehrlosen von allen Seiten angefallen zu sehen. Nur zwei in dem ganzen Haufen erbarmten sich seiner und suchten, seinen Rücken deckend, ihn zum Ausreißen zu ermuntern. Allein auch dazu schienen ihm Kraft und Muth ausgegangen; rathlos, sprachlos, wankend, wälzte er die Augen flehend rechts und links, während ein Gardist mit blankem Bayonnet, unter gräßlichen Verwünschungen, ihm wiederholt zu Leibe ging, mit Noth abgewehrt von den beiden Samaritanern, die selbst Gefahr liefen, überschrien und überwältigt zu werden. Der Anblick versetzte uns den Athem, das Leben des Verfolgten hing an einem Haar. Endlich stürzte der Volksredner Becher, dessen Wort auf der Straße galt, hinunter, die Rasenden zu besänftigen. Inzwischen raffte sich der Verfolgte zu einem Fluchtversuch auf und kam glücklich drei Schritte weit, als ein Arbeiter ihm nachsprang und, eine mannshohe faustdicke Stange mit beiden Armen schwingend, gerade nach seinem Kopfe ausholte. „Grepir', schwarzgelbe Canaille!“ brüllte er, die rohe Waffe fauste nieder und zersprang auf dem Pflaster in Stücken, hart an den Fersen des Opfers, welches sie kaum um zwei Zoll gefehlt hatte. Hinter dem Gehekten schloß sich die nächste Hausthüre.

Tiefe Stille folgte endlich dem terroristischen Auftritt, der keine volle Minute gewährt hatte, obgleich diese Minute uns eine Ewigkeit schien. Noch gellte mir das blutleczende Geschrei in den Ohren, noch sah ich die hilfseflehenden Blicke des armen Schneiders vor mir, rings an den Fenstern die regungslosen Zuschauer den Ausdruck lähmender Feigheit oder stumpfer Gedankenlosigkeit in den erstarrten Gesichtern, darüber den blauen Himmel, gleichgiltig niederlächelnd, als sei dergleichen mitten in Wien eine Alltags-scene. — „Wie schnell das Volk häßlich wird im Rausch des Kampfes“, sagte ich. — „Bah!“ entgegnete mein Freund, kaltblütiger als ich; „zum Glück gab's mehr Geschrei als Prügel. So was pflegt bei jeder Wirthshauschlägerei vorzukommen. Wir wollen sehen, wie die Revolution steht; gehen wir.“

Das Wirthshaus war mit einem Mal wie ausgestorben, auch in den nächsten Gassen zeigte sich keine Seele. Erst auf dem Graben fanden wir einzelne be-

waffnete und unbewaffnete Gruppen, die sich eilig durch Seitengassen und Durchhäuser jagten, während auf dem leerbleibenden großen Raume des Platzes Scherben zertrümmerter Fensterscheiben und kleine Blutpfützen eine stattgefundene Straßenschlacht erzählten. Aufwärts nach dem Mehlmarkt eilend, begegneten wir einem Gardisten, der, das Gewehr auf der Schulter, langsam und matt vorüberstampfend, auf unsere Fragen mit heiserer, kaum verständlicher Stimme antwortete: „Kartätschen!“ — „Wer schießt mit Kartätschen?“ — „Jetzt nit mehr!“ krächzte er, mit einem wilden Lächeln auf die Mitte des Grabens deutend; „er hat schießen lassen mit Kartätschen, hier und dort, der Latour — gehr's nur nach'n Hof — sie hängen ihn grad.“ — Ich prallte zurück, aber Kurt riß mich mit starker Hand weiter. „Es ist unmöglich!“ rief ich. — Mein Begleiter wurde blaß, und schweigend blieben wir eine Weile stehen. Die böse Ahnung, es könnte wahr sein, und die Angst vor dem Eindruck eines abscheulichen Schauspiels hielt uns zurück; die Begierde, Gewißheit zu erlangen, und die Hoffnung, es sei ein Mißverständnis, trieb uns der verhängnißvollen Stätte entgegen. Gewiß, dachte ich, es ist ein leeres Geschrei, ein Mißverständnis, — aber vielleicht ein blutiges; das dumme Volk hat in seiner Hundstollheit den ersten besten armen Schneider, der ihm in den Weg kam, gepackt und — da faßte uns eine ungestüme Volkswoge, die sich vom Kohlmarkt herwälzte, wir waren mitten im Gedränge; es steuerte durch eine schmale Seitengasse am Kriegsgebäude vorüber nach dem Hof und trug uns mit. Jetzt erst fiel mir auf, daß bereits dunkle Dämmerung herrschte; in meinen Gedanken war es höchstens zwei Uhr nach Mittag gewesen. Wie inhaltsvoll und endlos manche einzelne Minute, eben so zauberschnell war der ganze Tag entflohen. Vom Hof her drängte sich uns ein Menschenstrom entgegen, die Fluth durchfurchend, in der wir schwammen; ein untersehter, behaglich aussehender Mann in schmucker blauer Uniform, mit purpurrothem Gesicht, hielt einen schwarzen Fegen zwischen den Fingern in die Höhe und rief mit entseztlich naiver Lustigkeit, wie etwa ein Spanier, der eine Trophäe vom Stiergefecht heimträgt: „Henkt scho, i hoob a Stückerl von sein' Kutt!“ Und im nächsten Moment standen wir ungefähr zehn Schritt von dem revolutionären Schaffott, umbraust von einer Sündfluth infernalischer Gestalten, die den ganzen weiten Hof anfüllte. Ueber der grün angestrichenen hohen Erzsäule des Candelabers vor dem Kriegsgebäude hockten und bandelten zwei Kerle, von denen einer ein Soldat schien, und als sie unter dem trunkenen Zuruf des Pöbels heruntersprangen, wirbelte eine formlose Masse, in ein weißes Laken gehüllt, mehrmals in der Luft herum, bis über den zersehten Ueberresten der aufgehängten Menschengestalt ein Kopf sichtbar wurde, ein schwarzer, kraushaariger Negerkopf! Wieder blitzte mir der Gedanke von vorhin durch's Hirn: es ist ein Blendwerk der Hölle, der Satan hat dem Volke einen Unglücklichen in die Hand gespielt, der vielleicht Latour ähnlich sah, nur um es zum Mord zu verleiten. Aber nein, er ist

es, ich erkenne das scharfe Profil und die gewölbte Stirn des mannhaften stolzen Gesichts, welches der grausame Krampf des Erstickens schwarz gefärbt hat; auf die Brust gesenkt, droht es finster auf den sinnlosen Pöbel nieder. Eine Bogelscheuche, aber eine tragische Bogelscheuche, die selbstentwürdigende Rohheit der Menschen anklagend, ist der Mann geworden, vor welchem heute Morgen Tausende gezittert. Schauerlich war das Aussehen der Leiche, abstoßender jedoch waren die Lebenden auf dem Hof. Sie und da flammten Fackeln auf und warfen ein gresles Licht auf die wahrscheinlichen Hauptspieler im Drama: wüste Gesellen, die der Unterwelt entstiegen oder durch Hexerei aus den verrufensten Vierteln der französischen Kothstadt hierher versetzt schienen, denn nie hatte ich von der Existenz solcher Gestalten in Wien eine Ahnung gehabt. Oder stampfte die Furie des Bürgerkriegs urplötzlich diese Erscheinungen aus dem Boden? Einige stießen mit schweren Eisenstangen triumphirend auf's Pflaster, während sie noch vor Schlachtwuth mit den Zähnen knirschten und die roth unterlaufenen Augen, aus den blassen, fieberzuckenden Gesichtern vorquellend, gierig das Opfer der Volksjustiz verschlangen; Andere drängten sich mit Fleischeräzten und Spießern im Arm dem Kandelaber zu, als brennten sie, das vergossene Blut, das ihre zerrissenen Kittel und Jacken besudelte, noch an der Leiche des ermordeten Feindes zu rächen. Dazwischen wohlgekleidete Herren in Glacéhandschuhen und Schwärme von Weisbildern mit brutaler Neugier, manche sogar mit albernem Lächeln hin- und herglogend; diese Gruppen waren die widerlichsten. Statt einer ergreifenden Todtenstille, die man auf solcher Stätte wohl erwartet, als Zeichen, daß im Volke ein Bewußtsein der begangenen That aufdämmert, Gesumm und Gemurmel wie im Parterre des Theaters, wenn der Vorhang des vierten Act's gefallen ist, dann und wann wildes Geschrei, ja zuweilen ein heiseres Gelächter! . .

Täuscht mich meine Erinnerung nicht, so ertrugen wir, ich und mein Begleiter, dessen Hand meinen Arm wie eine Eisenklammer festhielt, den Anblick über eine Minute; wir standen anfangs in den Boden gewurzelt, dann aber suchten wir uns mit gewaltigem Ruck aus dem Gewühl fortzuarbeiten; wir fürchteten, durch ein lautes Wort unser Gefühl zu verrathen, unwillkürlich einem der Heroen in's Gesicht zu spucken, und den Schlag einer Eisenstange zu erhalten. In dem Gäßchen, durch welches wir auf den Hof gekommen waren, stockte plötzlich der Menschenstrom, und kehrte um und drohte uns auf den Schauplatz der blutigen Orgie zurückzudrängen. Ein fernes Wagengerassel — so feige macht das unterdrückte Gewissen — verbreitete panischen Schrecken. Die Nassauer kommen, man schießt wieder auf dem hohen Markt — die Alarmentrommel! schrien ängstliche Stimmen durch einander. Es ist nichts! keine Maus rührt sich! beruhigten zuletzt zwei Sicherheitswächter, die vom hohen Markt kamen, und das Gewühl setzte sich wieder in Gang. Ein verachtendes Lächeln kräuselte Kurt's Lippen, und stumm lasen wir Einer in des Andern Mienen den Einklang unserer Em-

pfindungen. — Jetzt gingen wir zu einem gemeinsamen Bekannten, bei dem sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft eingefunden hatte; Niemand war, das kann man sich denken, am Abend des bösen Freitag gern allein.

Aber eine merkwürdige Ueberraschung war uns vorbehalten. Wir glaubten, es könne nur eine Ansicht über die Katastrophe geben, die wir erlebt hatten, aber allgemein wunderte man sich über unser verstörtes Aussehen, und Niemand sah etwas Anderes denn Uebertreibung, Verzagttheit und Unkenntniß des Wiener Charakters darin, als Kurt sich erschöpft in die Sophaecke warf und lakonisch bemerkte: „Es ist aus, meine Herren! Ich hatte nicht geglaubt, daß die österreichische Bewegung ein so rasches und schmähhches Ende nehmen wird.“ — „Da hört man den Norddeutschen!“ lächelten die Wiener. — „Ich rathe Ihnen“, sprach er zu einem Redacteur gewendet, „packen Sie Ihre Blätter zusammen, es ist aus! Altösterreich mag wieder auferstehen, sein Grab ist gesprengt, das freie Oestreich hat ein schmähhch Ende genommen. Finis Austriae!“

Der Kurfürst und Hassenpflug.

Man hat Recht, wenn man so manchen Schritt des Kurfürsten von Hessen in der letzten Zeit als einen unfreiwilligen anseht, zu dem er durch die Abschüssigkeit der von ihm betretenen Bahn, durch den für sich allein rechnenden ordinären Egoismus Hassenpflug's und den fanatischen Eifer Bismar's (welcher letztere von den gleichzeitigen Berichten der letztvergangenen Vorgänge ungebührlich übersehen ist) genöthigt wurde. Es sind viele Maaßregeln, welche in leicht erkennbarem Gepräge den Stempel einer Ausbeutung des Kurfürsten, seines Starrsinnes und seiner Herrschsucht zeigen; denn die, wenn wir nicht irren, ziemlich allgemein verbreitete Ansicht von einer bei dem Kurfürsten fehlenden geistigen Kraft zur Erkenntniß eines solchen seinen eigenen Intentionen entgegenstehenden Interesses Anderer an ihm ist eine durchaus irrige. Dagegen ist die Berufung Hassenpflug's zum Ministerpräsidenten in Kurhessen sein eigenstes Werk und von ihm allein ausgegangen. Nicht so der feindselige Gegensatz, in dem er sich schon längere Zeit gegen das Ministerium Eberhard befand, das ihm ohne alle Frage und trotz der widerlich gemeinen Lügen und Verdrehungen eines Bismar und Consorten im „hessischen Volksfreund“ seinen Thron und seine enorme, aber auf klarem Rechtstitel fußende Civilliste auch aus den gewaltigsten Stürmen gerettet hatte. Schon diese Thatsache konnte jedoch dem Ministerium bei dem Kurfürsten nur schaden, da ein der Dankbarkeit für geleistete Dienste entgegengesetztes Gefühl in ihm herrscht. Aber er vergaß auch zu keiner Zeit, daß es nicht sein unbedingt freier Eigenwille gewesen war, der dieses März-